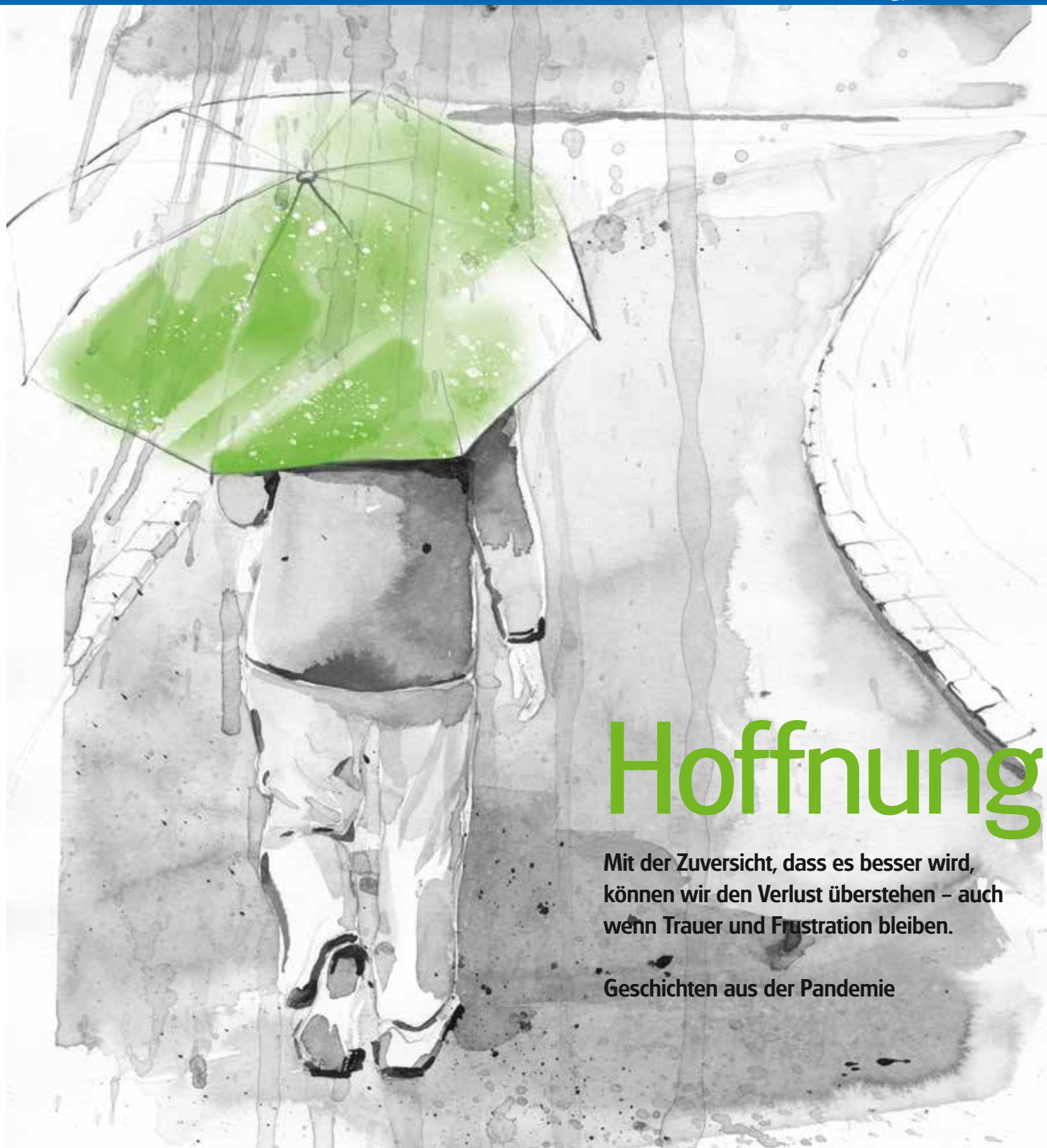




Hoffnung

Mit der Zuversicht, dass es besser wird,
können wir den Verlust überstehen – auch
wenn Trauer und Frustration bleiben.

Geschichten aus der Pandemie

Individualität endet nicht im Tod

Vom grünen Friedgarten bis zur traditionellen Familiengrabstätte - die Bestattungskultur auf den Paderborner Friedhöfen bietet eine hohe Bandbreite an Individualität.

„Die Bestattungskultur ist in ständigem Wandel“, so Michael Kriesten, der im Paderborner Amt für Umweltschutz und Grünflächen die Friedhofsverwaltung leitet. Individualität sei heute ein wichtiger Punkt, wenn es um das Begräbnis gehe. Den verschiedenen Wünschen für die Bestattung begegnet die Stadt Paderborn mit einer Vielzahl von Grabstätten und Bestattungsarten auf den städtischen Friedhöfen. Grabstätten stehen für die Sargbestattung ebenso zur Verfügung wie für die Urnenbestattung. Für die jeweilige Bestattung gibt es entsprechende Wahl- und Reihengräber. Zu den weiteren Grabarten gehören der Friedgarten, Gemeinschaftsgrabstätten und Baumgrabstätten. In Friedgärten erfolgt die Beisetzung von Särgen und Urnen beispielsweise an Bäumen auf parkähnlich bepflanzten

*Man lebt zweimal:
das erste Mal in der
Wirklichkeit, das zweite
Mal in der Erinnerung.*

Honoré de Balzac

Feldern. Gemeinschaftsgrabfelder bestehen aus Reihengräbern in Rasenflächen mit den Namen der Verstorbenen auf einem gemeinsamen Grabdenkzeichen. Für individuelle Beratung zu den verschiedenen Bestattungs- und Grabarten stehen die Mitarbeiter*innen der Friedhofsverwaltung der Stadt Paderborn gerne zur Verfügung (Mail: friedhof@paderborn.de).

Friedhöfe sind nicht nur Orte der Trauer, sondern auch Orte der Erinnerung, des Trostes und der Stille. Sie erzählen vom Leben und Sterben Paderborner Bürger*innen und sind somit auch Orte der Kultur- und Alltagsgeschichte in Paderborn. Durch die historische Bedeutung aller Friedhöfe sind diese auch ein zentraler Ort der Erinnerungskultur.



Vielfältige und individuelle Bestattungskultur auf den Paderborner Friedhöfen.



Orte für die Seele

Die Paderborner Friedhöfe

Individuelle Arten der Bestattung.

Trauer & Erinnerung
Parks & Natur
Kultur & Kunst

Amt für Umweltschutz und Grünflächen
Am Hoppenhof 33 | 33104 Paderborn
www.paderborn.de



INHALT

Gemeinsam die Herausforderungen bestehen

VORWORT von Pfarrer Thomas Stolz

... 05

KONTAKTE

Adressen, Telefonnummern, Mailadressen und
Öffnungszeiten der Pastoralverbünde in Paderborn

... 05



Berichte vom einsamen Sterben

Im Frühjahr 2020 verordneten die Behörden einen harten Lockdown. Die Krankenhäuser wurden zu Hochsicherheitsbereichen, in die wochenlang kein Besucher eingelassen wurde. Das hatte einschneidende Folgen, vor allem wenn Patienten während dieser Zeit starben. ... 6



„Es ist wichtig, Kindern eine optimistische Grundhaltung vorzuleben.“

Welche Kinder kommen besser durch die Corona-Krise? Warum ist es zurzeit so wichtig, auch mal Fünf gerade sein zu lassen? Claudia Englisch-Grothe und Thomas Reelsen vom Leitungsteam der Kinder- und Jugendhilfe „Bonny5“ Paderborn im Interview ... 14



Die Typhus-Leugner

Ende des 19. Jahrhundert durchliefen mehrere Typhus-Epidemien Paderborn. Vor allem in den Jahren 1893 und 1898 häuften sich die Fälle. Die Stadt lieferte ein historisches Lehrstück dafür, wie der Umgang mit einer Seuche misslingen kann. ... 20



Wenn Himmel und Erde sich begegnen

Maria Blank und Schwester Ancilla sind Hospizbegleiterinnen im Paderborner Hospizdienst „AchtsamZeit“. Ein Bericht über die Gründe, Menschen während der letzten Lebensphase zu begleiten. ... 28

Titelbild:

Illustration von Birgit Kloppenburg

Herausgeber:

Pfarrer Thomas Stolz (Vi.S.d.P.) Pastoralverbund
Paderborn Nord-Ost-West
Dr.-Rörig-Damm 35, 33102 Paderborn
Tel.: 05251 54005-0
thomas.stolz@pv-paderborn-now.de

Redaktion:

Pfarrer Thomas Stolz
Karl-Martin Flüter

Texte und Fotos*: Karl-Martin Flüter

Gestaltung: Maira Stork, Karl-Martin Flüter,
Birgit Kloppenburg (Illustrationen)
Pressebüro Flüter, Paderborn
Tel.: 05251 8791900, info@pressebuero-flueter.de

Anzeigen: Astrid Rohde (verantwortlich)

Tel.: 05251 153-222; anzeigen@bonifatius.de

Druck und Verlag: Bonifatius GmbH

Geschäftsführer: Rolf Pitsch, Tobias Siepelmeyer
Ein Kooperationsprojekt der Pastoralverbünde
Paderborn Nord-Ost-West, Paderborn-Mitte
und „Der Dom“, Kirchenzeitung des Erzbistums
Paderborn

*wenn nicht anders gekennzeichnet



caritas



Tagsüber in guter Gesellschaft, abends Zuhause...

Während unsere Gäste einen abwechslungsreichen Tag in unseren 7 Tagespflegehäusern erleben, erfahren pflegende Angehörige Entlastung. Wie können wir Sie unterstützen?

zentrale Rufnummer:

 **(05251) 8891-112**

www.caritas-pb.de

#immer für sie da

Caritasverband
Paderborn e.V.



www.loehr-akustik.de

LÖHRAKUSTIK

Hören und verstehen.

HIN+ HÖREN

Ein gutes Gefühl: Ankommen.

Wir begrüßen Sie, in direkter Nähe zum Paderborner Dom, in der Grube 11. Bei Löhr Akustik sind Sie zu Hause, wenn es um das richtige Hören geht. Ehrlich, kompetent und mit viel Einfühlungsvermögen sind wir für Sie da. Gerne begleiten wir Sie von der kostenlosen Ausprobe über die Optimierung Ihres Hörsystems hinaus.

Löhr Akustik
Fachgeschäft für Hörakustik

Dipl.-Ing.
Hörakustik-Meister Lars Löhr

Grube 11
33098 Paderborn

Tel. 05251 8791722
info@loehr-akustik.de



Editorial

Gemeinsam die Herausforderungen bestehen

von Pfarrer Thomas Stolz

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Mensch ist den unterschiedlichen Lebensbedingungen ausgesetzt, die unser Denken und Handeln fordern und fördern. Innovationen, Entwicklungen in Wirtschaft, Industrie, Gesellschaft, Politik und auch Kirche sind oft als Reaktion auf schwierige Lebensbedingungen entstanden. Gerade jetzt, in der Zeit der Corona-Pandemie, erfahren wir, wie sehr wir als Menschen gefordert sind, das Leben in allen Bereichen zu schützen, aber auch zu ermöglichen. Wer von uns hätte Anfang 2020 gedacht, dass kurz danach die ganze Welt auf dem Kopf steht. Aber wer hätte auch gedacht, dass die Pharmaindustrie in wenigen Monaten einen Impfstoff entwickelt.



Pfarrer Thomas Stolz ist Leiter des Pfarrverbundes Paderborn Nord-Ost-West

Wirtschaft und Industrie stellten sehr schnell ihre Produktionen um, um Schutzausrüstung für die Menschen herzustellen. Das Schul- und Universitätsleben fanden neue Wege des Lehrens und Lernens. Die Politik versuchte durch Sofortmaßnahmen den Menschen zu helfen. Ich denke da besonders an das Kurzarbeitergeld, die finanzielle Hilfe für Betriebe und die Freigabe von viel Geld für die Menschen in Notlagen, sei es im Privaten oder im Wirtschaftlichen. Viele Menschen in den Städten und Gemeinden unseres Landes haben sich gegenseitig unterstützt und geholfen. Es war sehr beeindruckend, wie gerade junge Menschen viele Initiativen gestartet haben, um Menschen zusammenzubringen und Hilfsangebote zu organisieren. Die Kirchen haben neue Wege gesucht, für die Menschen da zu sein – ob über die Feier der Gottesdienste via Internet oder die vielen finanziellen Unterstützungen für die Familien. Interessant war, dass die Berufe in Medizin und Pflege einen ganz neuen Status bekommen haben und auch andere Berufe und Berufsgruppen ein neue Bewertung erfahren haben.

Natürlich ist in der Pandemie nicht alles gut gelaufen. Viele Probleme wurden nicht gelöst. Es wird noch viel Mühe und Arbeit erforderlich sein, die entstandenen Lücken zu schließen und so manche Wunde zu heilen. Aber was trotz aller Kritik und Unzulänglichkeit bleibt, ist: Wir haben viel geschafft, es haben sich neue Möglichkeiten in vielen Bereichen eröffnet und die Bedeutung des Zusammenhaltens und Zusammenhandelns ist sichtbar geworden. Für mich ist jedoch die wichtigste Erkenntnis in dieser Pandemie, dass wir Menschen immer herausgefordert sind, gute Antworten für das Leben der Menschen zu finden, gerade dann, wenn wir mit Problemen konfrontiert werden.

Wenn diese Corona-Pandemie vorbei ist, werden neue Probleme auf uns warten. Aber ich habe die Hoffnung und glaube fest daran, dass wir gemeinsam die Herausforderungen bestehen können, wenn wir den Geist der Einheit, der Verantwortung und des verantwortlichen Miteinanders leben und nicht den falschen Geistern hinterherlaufen. Das bevorstehende Pfingstfest feiert den Geist Gottes in der Welt. Ich hoffe und glaube, dass Gottes Geist in unserer Welt ist und wirkt und uns Mut und Kraft gibt, neue und gute Wege in die Zukunft zu wagen.

Ihr Pfarrer Thomas Stolz

Pastoralverbund Paderborn Mitte-Süd

Zentralbüro

Domplatz 4, 33098 Paderborn

Tel.: 05251 - 5449390

Fax: 05251 - 5449395

E-Mail: pfarrbuero@katholisch-in-paderborn.de

Das Zentralbüro des Pastoralverbundes Paderborn Mitte-Süd ist in der Regel an fünf Tagen in der Woche zu folgenden Bürozeiten besetzt:

Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag

10:00 Uhr - 12:00 Uhr

Montag und Dienstag

15:00 Uhr - 17:00 Uhr

Mittwoch 10:00 Uhr - 12:00 Uhr

Pastoralverbund Paderborn Nord-Ost-West

Leiter des Pastoralverbundes

Pfarrer Thomas Stolz

Dr.-Rörig-Damm 35, 33102 Paderborn

Telefon: 05251 54005-0 (Pfarrbüro)

Telefax: 05251 54005-24 (Pfarrbüro)

E-Mail: thomas.stolz@pv-paderborn-now.de

Mobil: 0171-4780921

Pastoralverbundsbüro

Dr.-Rörig-Damm 35, 33102 Paderborn

Telefon: 05251 54005-0

Telefax: 05251 54005-24

E-Mail: pv-buero@pv-paderborn-now.de

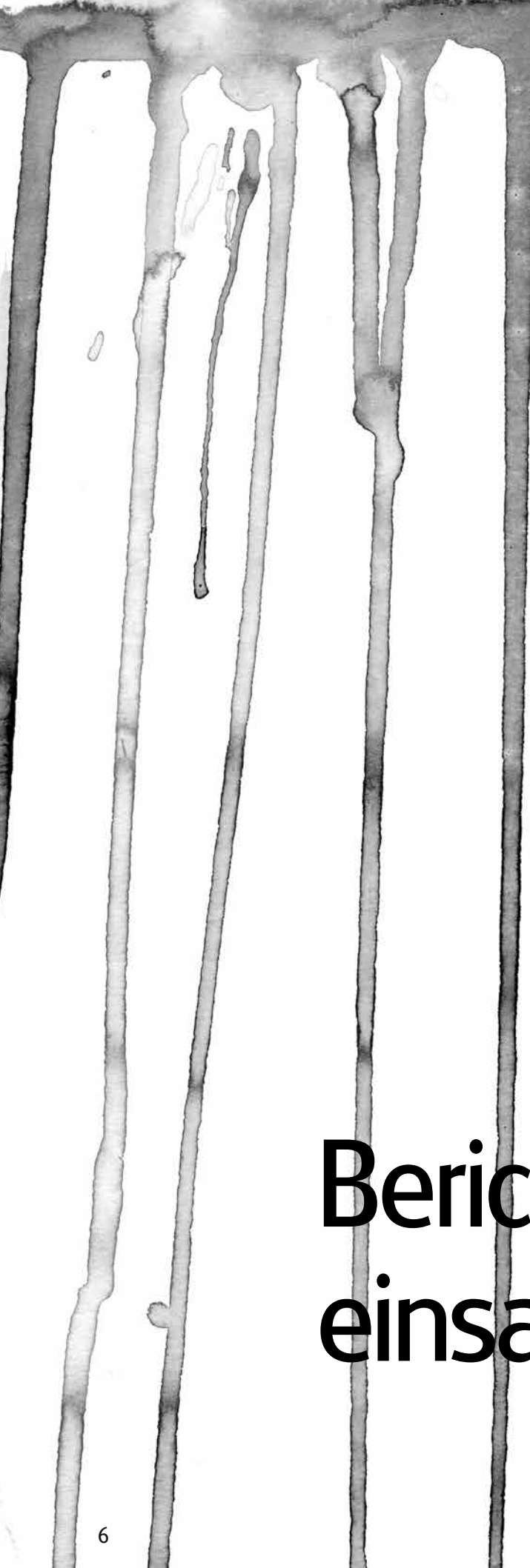
Öffnungszeiten:

montags bis freitags 9:00 bis 12:00 Uhr sowie

montags, mittwochs und donnerstags

15:00 bis 18:00 Uhr

An Feiertagen bleiben die Pfarrbüros grundsätzlich geschlossen.



Als die Pandemie im Frühjahr 2020 begann, verordneten die Behörden einen harten Lockdown. Die Krankenhäuser wurden zu Hochsicherheitsbereichen, in die wochenlang kein Besucher eingelassen wurde. Das hatte einschneidende Folgen, vor allem wenn Patienten während dieser Zeit starben. Die Hinterbliebenen leiden bis heute darunter, dass sie ihre verstorbenen Angehörigen nicht oder nur sehr eingeschränkt auf dem letzten Weg begleiten konnten. Einige von ihnen werden von der Trauerbegleiterin Lydia Willemsen betreut. Auch ihre therapeutische Arbeit leidet unter den Kontaktbeschränkungen.

Texte: Karl-Martin Flüter

Illustrationen: Birgit Kloppenburg

Berichte vom einsamen Sterben

Die Hölle im Warteraum

Vier Wochen lang hat Irene H. auf einen Besuchstermin bei ihrem Mann im Krankenhaus gewartet. Dann starb er. Was geschehen ist, quält sie bis heute.

Der 17. März 2020 war ein Dienstag. Das RKI meldete 7156 Menschen, die sich mit dem neuartigen Corona-Virus infiziert hatten. 12 waren an der Krankheit Covid-19 verstorben. Fünf Tage später verständigten sich Bund und Länder auf die Beschränkung sozialer Kontakte im öffentlichen Leben.

Peter H. (74) war an diesem Tag wie so oft mit dem Fahrrad unterwegs. Wahrscheinlich hat ihn Corona nicht sehr beschäftigt. Der ehemalige Polizist hatte vor elf Jahren einen Infarkt erlitten, aber das schien lange her zu sein. Die Ärzte hatten seinen guten Gesundheitszustand noch im Januar bestätigt. Im Februar war er mit seiner Frau nach Ägypten verreist. Dass die Pandemie ihr Leben so sehr verändern und beeinträchtigen würde, konnte das Ehepaar nicht ahnen.

Am Abend dieses Tages brach sich Peter H. den Arm. Er hatte starke Schmerzen. Der herbeigerufene Notarzt lieferte ihn in ein Paderborner Krankenhaus ein. Schon am nächsten Tag wurde er operiert. Genau an diesem Tag wurde die Klinik, wie alle Paderborner Krankenhäuser, für Besucher geschlossen. Als Irene H. vor der Tür der Klinik stand, wurde sie nicht eingelassen. Eine Tasche mit den notwendigsten Kleidungsstücken nahm man ihr ab. Wie es ihrem Mann ging, konnte ihr niemand sagen.

„Ich habe mit allen Mitteln versucht, ihn zu besuchen“, sagt sie. Das Ehepaar war seit 44 Jahren verheiratet. „Es gab praktisch keinen Tag, an dem wir uns nicht gesehen haben.“ Jetzt wurde der Eingangsbereich des Krankenhauses zur unüberwindlichen Sperre zwischen den Eheleuten. Sie fragte, ob sie in ein Gästezimmer der Klinik ziehen könne, um ihrem Mann nahe zu sein. Auch das war nicht möglich.

8 Tage später, am 26. März, einen Tag nach seinem 75. Geburtstag, wurde Peter H. von der Chirurgie auf die Onkologie verlegt. Die Diagnose war nicht gut: Multiples Myelom, eine Form von Knochenkrebs. Trotzdem durfte Irene H. immer noch nicht zu ihrem Mann. „Es wäre doch einfach menschlich gewesen, wenn man mich auf irgendeine Weise zu ihm gelassen hätte“, sagt sie. „Nach der Diagnose wurde er immer kränker und trauriger.“ Am Telefon klagte ihr Mann über starke Schmerzen.

Am Ostermontag, dem 13. April, rief ein Oberarzt aus der Klinik an. Peter H. ging es sehr schlecht. Sie könne ihren Mann am nächsten Tag besuchen, sagte der Arzt zu Irene H. So sah sie ihren Mann nach vier Wochen Trennung voller Sorge wieder – eingepackt in Schutzkleidung und geschützt durch eine Maske. Eine Stunde dauerte der Besuch, die Ehepartner mussten einen Abstand von zwei Metern einhalten. Ihr Mann bat sie inständig, am nächsten Tag wiederzukommen. Die Chemotherapie setzte ihm schwer zu.

Einen Tag später, morgens gegen neun Uhr, rief Peter H. seine Frau an. Man wolle ihn verlegen, erzählte er. Er werde sich mittags wieder melden. Um 13 Uhr kam dann der Anruf, der Irene H. wie ein Blitz traf. Die Psychologin der Klinik war am Telefon. Ihr Mann sei reanimiert worden. Sie solle schnell in die Klinik kommen. Irene H. rief ihren Sohn an, wenig später standen beide im Eingangsbereich der Klinik.





Wieder wurde sie nicht in die Klinik eingelassen. „Ich musste in den Warteraum. Es dauerte und dauerte und ich wusste nichts“, erinnert sie sich. „Die Hölle kann nicht schlimmer sein. Das wünsche ich keinem Menschen.“ Der Albtraum wurde wahr, als ihr eine Ärztin mitteilte, ihr Mann sei gerade an einer Lungenentzündung gestorben. Weitere Erklärungen gab es nicht, nur den lapidaren Satz: „Wir waren selbst überrascht von dem Verlauf.“

„Die Hölle kann nicht schlimmer sein.
Das wünsche ich keinem Menschen.“

Erst zwei Stunden später führte man Irene H. zu ihrem Mann. Ein Krankenpfleger ging ihr voran durch endlos lange Gänge im Keller der Klinik, bis sie endlich einen abgelegenen Raum erreichten. Dort lag ihr Mann, allein, abgeschoben, weil man ihn für ein potenzielles Corona-Opfer hielt. Berühren durfte Irene H. ihren Mann auch zu diesem Zeitpunkt nicht. Mit Schutzkittel und Maske bekleidet, musste sie zwei Meter Abstand vom Bett halten. „Das war so schlimm, so entwürdigend“ sagt sie. Erst später erfuhr sie, dass ihr Mann nicht mit dem Virus infiziert war.

Vor allem dieser Abschied lässt Irene H. nicht mehr los. „Ich packe das nicht, ich komme da nicht mehr raus“, sagt sie noch ein Jahr später über ihre Trauer. Es quält sie, wie ihr Mann sterben musste: „Er hätte mich doch gebraucht.“ Im Juli 2020 schrieb sie einen Brief an das Krankenhaus. „Mit ein wenig Menschlichkeit wäre doch alles ein wenig anders gelaufen“, schrieb sie. „Es ist einfach, sich hinter Corona-Vorschriften zu verstecken.“

Ein Vertreter der Krankenhausleitung antwortete ihr per Brief und bot psychologische Hilfe an. Doch das Gespräch scheiterte, nachdem der Psychologe Irene H. eine, wie sie findet, lapidare Zusicherung gemacht hatte: „Das kriegen wir wieder hin.“ Diesen professionellen Optimismus empfand Irene H. wie einen Schlag ins Gesicht: „Mit dem wollte ich nichts zu tun haben.“ Danach schickte ihr die Klinik die Liste aller Paderborner Therapeuten – Wartezeit bis zu einem Jahr und länger.

In der Sache erkannte die Klinik kein eigenes Versagen. Das Krankenhaus versteckte sich nicht hinter Vorschriften, sondern habe den Auftrag, alle zu schützen, auch wenn das mit harten Entscheidungen für Einzelne verbunden sei. Aber der Krankenhausmanager gestand in seinem Brief an Irene H. ein: „Unsere Schutzvorschriften hatten wohl den Eindruck hinterlassen, dass wir es an menschlicher Nähe haben fehlen lassen.“ Genauso sieht Irene H. das auch.

Der Satz, der alles veränderte

Seine Frau musste plötzlich ins Krankenhaus eingeliefert werden. Tagelang konnte Heinz P. keinen Kontakt mit ihr aufnehmen. Dann erfuhr er, dass sie stirbt.

Eigentlich stand an diesem Mittwoch im April 2020 nur ein Routinebesuch seiner Ehefrau beim Hausarzt an. Heinz P. war bei allen Untersuchungen in der Praxis dabei. Am Ende, nur das EKG stand noch aus, ging er schon mal zur Garderobe, um ihren Mantel zu holen. Als er zurückkam, herrschte Panik. „Wir brauchen dringend einen Krankenwagen“, rief der Arzt. Wie gelähmt sah Heinz P., wie seine Frau auf der Bahre durch den Gang geschoben wurde. Sie war an ihm vorbei, bevor er etwas sagen konnte.

Sie hatten eigentlich ihre Goldene Hochzeit geplant, auch wenn Corona das öffentliche Leben lahmlegte. Sie war bis zur Pensionierung eine bekannte und beliebte Lehrerin gewesen, er arbeitet als Selbstständiger. „Meine Frau war eigentlich immer gesund“, sagt er. Doch an diesem Tag im April saß er im Auto und fuhr zum Krankenhaus in Paderborn, ohne zu wissen, wie es um sie stand. Ein Blutgerinnsel im Hals habe sich gelöst, mehr hatte er in der Praxis nicht erfahren.

Am Eingang des Krankenhauses war Schluss: Corona. Niemand konnte ihm Auskunft geben, wo seine Frau war. Nicht mal die Tasche, die er für sie gepackt hatte, wollte man ihm abnehmen. Abends erfuhr er endlich, dass seine Frau offenbar noch immer in der Notaufnahme war. Sonst hieß es nur: „Wir können nichts sagen.“ „Ich konnte es nicht glauben“, sagt Heinz P.

Am Donnerstagabend konnte er zum ersten Mal wieder mit seiner Frau sprechen. Ein eigenes Telefon hatte sie zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht. Die Nachtschwester hatte ihr Telefon zur Verfügung gestellt. Sie sei sehr müde, sagte seine Frau.

Heinz P. ist als Selbstständiger erfolgreich. Er weiß, wie man Dinge durchsetzt. Er kennt den Chefarzt, der in der Klinik auch die Station leitete, auf der seine Frau lag. Auf seine besorgte Anfrage meldete sich der Mediziner am Freitagmorgen bei ihm. Die Einlieferung in das Krankenhaus lag da 48 Stunden zurück. Heinz P. hatte seine Frau seitdem nicht mehr gesehen. Es sei alles in Ordnung, sagte der Mediziner beruhigend, das Blutgerinnsel im Hals stelle keine Gefahr da. Es stünden nur noch einige Untersuchungen an.

Das war eine Erleichterung – bis nur zwei Stunden später der nächste Anruf aus dem Krankenhaus kam: „Wir mussten ihre Frau auf die Intensivstation verlegen.“ Kurz nach Mittag klingelte das Telefon erneut. Was dann folgte, veränderte alles. Ein Oberarzt war in der Leitung: „Ihre Frau wird heute sterben.“



jetzt



Heinz P. war abgrundtief entsetzt, als er den Satz hörte: „Ihre Frau wird heute sterben.“

Wie betäubt ließ sich Heinz P. zum Krankenhaus fahren – allein wäre er dazu nicht in der Lage gewesen. „Gut, dass mein Schwager in der Nähe war“, sagt er. Seine Frau starb am frühen Samstagabend. Als er endlich zu ihr konnte, war sie nicht mehr ansprechbar. Nur er, als ihr Mann, durfte zu ihr. Die Kinder wurden mit Verweis auf die Corona-Regeln nicht ins Krankenhaus und ans Totenbett gelassen.

Einige Wochen später hat Heinz P. das Gespräch mit den Ärzten des Krankenhauses gesucht. Der brutale Satz am Telefon – „Ihre Frau wird heute sterben“ – ließ ihn nicht los, lässt ihn bis heute nicht los. Hätte man vorher wissen können, wie es um seine Frau stand? Und hätte man ihm die schlimme Nachricht nicht persönlich im Krankenhaus statt anonym am Telefon mitteilen können? An dem Gespräch nahm der Oberarzt teil, der Heinz P. angerufen hatte. Er entschuldigte sich. Er hätte Heinz P. anders informieren sollen, gestand er ein. Medizinisch habe man die Krise nicht voraussehen können, betonten beide Ärzte. Zwei Blutgerinnsel im Gehirn waren die Ursache für den Tod gewesen.

„Wenn meine Enkelin aus München anruft – das holt mich wieder hoch.“

Die Bestattung fand im kleinen Kreis statt. Nur zehn Menschen nahmen am Grab Abschied. Der Mann, der nur einige Tage zuvor mit seiner Frau ein großes Fest zur Goldenen Hochzeit geplant hatte, lebt seitdem allein. Die Kinder wohnen in anderen Städten. Wenn ihn die Enkelin aus München am Telefon fragt, ob er zu Besuch kommen wolle, ist das einer der wenigen Momente, in denen er sich getröstet fühlt. „Das holt mich wieder hoch“, sagt er.

Die Leute wollen nicht immer dieselbe Geschichte von ihm hören, das weiß Heinz P. mittlerweile. Es ist die Geschichte, die ihm seit dem Arztbesuch vor einem Jahr immer wieder im Kopf herumgeht. Warum er nichts zu seiner Frau sagen konnte, als sie an ihm vorbei aus der Praxis gefahren wurde. Wie verzweifelt er war, als man ihm keine Auskunft im Krankenhaus gab. Seine Freude, als er hörte, seine Frau könne bald entlassen werden. Und sein abgrundtiefes Entsetzen, als er den Telefonhörer abnahm und den Satz hörte: „Ihre Frau wird heute sterben.“





„Die Stärke wächst unmerklich“

Die Lebens- und Trauerbegleiterin Lydia Willemsen berät trauernde Menschen – während der Corona-Pandemie notgedrungen auch am Telefon.

Zuhören, auch wenn es immer wieder dieselben Geschichten sind. Das ist die wichtigste Aufgabe der Trauerbegleiterin Lydia Willemsen. Trauerbegleitung ist Beziehungsarbeit. „Wenn die Menschen zu mir kommen, sind sie oft noch in der Schockphase nach dem Verlust“, sagt Lydia Willemsen, „und dann geht es vor allem um die Frage, wie man durch den Tag kommt.“ Zuhören, um dem Gegenüber deutlich zu machen, dass es da noch eine Welt außerhalb der alles verschlingenden Trauer gibt, Menschen, Beziehungen, Gefühle, für die es sich lohnt zu leben.

Diese intensive Beziehung braucht die Intimität des persönlichen Zusammenseins. Im März und April vor einem Jahr, während der ersten Corona-Welle, musste Lydia Willemsen zwei Monate lang mit dem Telefon arbeiten.

Die Unmittelbarkeit fehlte. Lydia Willemsen will die Menschen berühren, immer im übertragenen Sinne, oft auch wortwörtlich. „Sich vom Leben berühren lassen“ ist das Motto, das auf dem Flyer der Trauerbegleitung steht. Am Telefon war das nicht möglich. Es kam zu Situationen, die Lydia Willemsen beunruhigten. „Wenn dann Sätze fallen wie: Ich bringe mich jetzt um. Im persönlichen, direkten Gespräch unter vier Augen sehe ich, ob und wie ernst das zu nehmen ist. Am Telefon geht das aber nicht.“

Auch Irene H. und Heinz P. hat Lydia Willemsen zuerst am Telefon kennengelernt. In den ersten Wochen, immer die intensivsten der Trauer, konnte sie beide nur betreuen, ohne sie wirklich kennengelernt zu haben. Erst im Juni, als die Infektionsraten abklangen, kamen beide zum ersten Mal in ihre Beratungsräume.

Wie die meisten Ratsuchenden sind auch Irene H. und Heinz P. über die Vermittlung ihrer Hausärzte zu Lydia Willemsen gekommen. Die Mediziner waren in Sorge um das psychische und das körperliche Wohlbefinden ihrer Patienten. Wer tief in der Trauer steckt, vernachlässigt selbst seine Grundbedürfnisse. „In dieser Phase der Beratung geht es um eigentlich selbstverständliche Dinge“, sagt Lydia Willemsen, „regelmäßig essen, ausreichend schlafen, einmal am Tag rausgehen, mit anderen Menschen sprechen.“

jetzt

Lydia Willemsen

Psychosoziale Beratung,
Lebens- und Trauer-
begleitung

Caritasverband Paderborn
Kilianstraße 26 - 28
33098 Paderborn

05251 889-2133
Lydia.Willemsen@caritas-
pb.de

Noch schwieriger wird es unter den Bedingungen der Corona-Pandemie, weil die sozialen Kontakte eingeschränkt sind. „Es gibt ja keine Cafés oder Restaurants, in denen man sich mal einfach so treffen kann, die Kinos und die Theater sind geschlossen, auch die Sportvereine und Fitnessclubs. Alles, was gut ist für Trauernde, was sie wieder in die Gemeinschaft zurückbringt, fällt weg“, sagt Lydia Willemsen. „Trauer ist immer schwer, aber Corona macht es noch schwerer.“

Dennoch weiß die Trauerbegleiterin, dass sie sich in dieser schwierigen Situation auf die Selbstheilungskräfte ihrer Besucher verlassen kann. „Das ist eine Generation, die vieles überstanden hat“, sagt sie, „Krieg und Nachkriegszeit, eine Erziehung und Jugend, die sehr viel härter waren als das, was jüngere Generationen gewohnt sind. Diese Erfahrungen machen Menschen widerstandsfähig, auch in solchen existenziellen Krisen.“

Das gilt auch für Irene H. „Ich sehe das Blitzen in deinen Augen, das sich hinter deiner Trauer versteckt“, sagt Lydia Willemsen zu ihr und die beteuert: „Lydia, du hast mir schon so sehr geholfen.“ Dabei ist es Irene H. auf den ersten Blick kaum anzumerken, dass es ihr besser geht als vor einem Jahr. „Das braucht Zeit“, sagt Lydia Willemsen, „die Stärke wächst am Anfang oft unmerklich.“

Im Sommer 2020 konnte Lydia Willemsen nach dem Ende der ersten Welle wieder zu ihren Gruppen einladen, darunter auch eine neue Gruppe für Menschen in der zweiten Lebenshälfte, die kurz zuvor ihre Partnerin oder ihren Partner verloren hatten – also während der Pandemie. Irene H. und Heinz P. gehörten dazu. Im Dezember musste die Gruppe wieder schließen. Wenn alle geimpft sind, geht es in einigen Wochen vielleicht wieder los.

In der Trauerbegleitung der Caritas gibt es die unterschiedlichsten Gruppen: für Menschen zwischen 40 und 50, für Kinder, für junge Erwachsene. Gruppen sind wichtig, damit die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehen, dass sie nicht alleine sind. Die anderen verstehen ihren Schmerz – auch, dass sie darüber immer wieder reden müssen. Auf so viel Verständnis können sie außerhalb der Gruppe nicht hoffen.

Häufig vernetzen sich die Teilnehmer außerhalb der Gruppe. „Auch das hilft, den Trauerberg hinaufzugehen“, sagt Lydia Willemsen. Sie hat in der Zeit, in der ihre Gruppen nicht stattfinden konnten, Briefe an alle Teilnehmenden verschickt – nicht mehr als ein Symbol, das dennoch dankbar aufgenommen wurde.

„Ohne Zuversicht und Hoffnung, dass es besser wird, würde ich keine Termine mehr mit Ratsuchenden machen. Dann könnte ich gleich aufhören.“

Die „Coronagruppe“, der Irene H. und Heinz P. angehören, ist Lydia Willemssen aus einem Grund besonders wichtig. Die Menschen, die während der Pandemie gestorben sind, und ihre trauernden Hinterbliebenen werden in der öffentlichen Wahrnehmung oft vergessen. Dabei sind auch sie unter schwierigen und oft unwürdigen, sogar unmenschlichen Bedingungen gestorben – oft konnten sie ihre Lebenspartner nicht mehr sehen, so wie bei Irene H. und Heinz P.

Irene H. und Heinz P. werden Zeit brauchen, bis sie die Trauer mehr und mehr hinter sich lassen können. Das hängt auch davon ab, wie sich die Pandemie entwickelt. „Ich verliere nicht die Zuversicht“, sagt Lydia Willemssen. „Ohne Zuversicht und Hoffnung, dass es besser wird, würde ich keine Termine mehr mit Ratsuchenden machen. Dann könnte ich gleich aufhören.“

Anders als bei den an Corona Verstorbenen, wurde dieser Menschen nicht oder nur am Rande gedacht. „Dabei verdienen sie die Erinnerungen – nach allem, was mit ihnen und ihren Angehörigen geschehen ist, der Isolation und der Einsamkeit“, sagt Lydia Willemssen. „Das kann man nicht mehr gutmachen, aber ein Gedenken wäre so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit.“

„Trauer ist immer schwer, aber Corona macht es noch schwerer.“



„Es ist wichtig, Kindern eine optimistische Grundhaltung vorzuleben.“

Welche Kinder kommen besser durch die Corona-Krise? Warum ist es zurzeit so wichtig, auch mal Fünf gerade sein zu lassen? Im Interview geben Claudia Englisch-Grothe und Thomas Reelsen nicht nur auf diese Fragen eine Antwort. Claudia Englisch-Grothe leitet „Bonny5“, das frühere Erzbischöfliche Kinderheim in Paderborn, Thomas Reelsen ist ihr Stellvertreter. Zusammen mit Claudia Schichel bilden sie das pädagogische Leitungsteam von „Bonny5“. Im Gespräch mit „jetzt“ erläutern sie, wie wichtig eine gute Beziehung und soziale Kontakte in der Erziehung sind – und wie sehr das vielen Kindern und Jugendlichen zurzeit fehlt: „Bildung kann man nachholen, soziale Erfahrungen nur sehr schwer.“

Interview: Karl-Martin Flüter





„Unsere Kinder und Jugendlichen haben manchmal die größeren Ressourcen“: Claudia Englisch-Grothe und Thomas Reelsen

Frau Englisch-Grothe, Herr Reelsen, wie kommen die Kinder und Jugendlichen in „Bonny5“ durch die Pandemie?

Claudia Englisch-Grothe: Eigentlich gut, auch weil der Druck aus der Schule fehlt. Das, was an Bildung während der Corona-Pandemie ausfällt, kann man nachholen. In unseren Gruppen klappt das gut. Familien haben es schwerer, denn dort gibt es keine Erziehungsprofis, die die Kinder durch den Tag begleiten, wie bei uns.

„Wir haben viele Anfragen für Inobhutnahmen von Kindern aus ‚ganz normalen‘ Familien erhalten. Oft betraf das ältere Jugendliche, die nicht mehr zu Hause wohnen wollten. Der Lockdown hat den Druck in den Familien eskalieren lassen.“

Man lernt am besten im Kontext mit anderen. Den Kindern in den Familien fehlen diese sozialen Lernmöglichkeiten. Unsere Kinder bleiben in den Gruppen im sozialen Kontakt. Mein Sohn sitzt seit vielen Monaten allein im Home-Schooling.

Dass der soziale Zusammenhang mit anderen wegfällt und damit auch Entlastung und Lernmöglichkeiten fehlen, ist das größte Problem für viele Kinder und Jugendliche. Bildung kann man nachholen, soziale Erfahrungen nur sehr schwer.

Die Pandemie hat die Situation in vielen Familien verschärft. Kommt das in „Bonny5“ an? Haben Sie mehr zu tun?

Claudia Englisch-Grothe: Wir haben in den letzten Wochen tatsächlich viele Anfragen für Inobhutnahmen von Kindern aus „ganz normalen“ Familien erhalten. Oft betraf das ältere Jugendliche, die nicht mehr zu Hause wohnen wollten. In ihren Familien ist der Druck, den der Lockdown ausgeübt hat, eskaliert.

Die Möglichkeiten auszuweichen – Freunde, Freizeit, Sport – gibt es während der Corona-Pandemie nicht. Die Verantwortung dafür, dass Ausbildung und Schule funktionieren, hat sich in die Familien verlagert. Im ersten Lockdown konnten Familien vielleicht noch damit klarkommen. Doch mittlerweile ist die Kraft erschöpft. Die Kompetenz mit Krisen zu leben,

auch mal Fünf gerade sein zu lassen, hat nicht jede Familie.

Thomas Reelsen: Viele gegenwärtige Erziehungsstile gehen von der Vorstellung aus, man müsse Belastungen von den Kindern fernhalten. Kinder sollen unbeschwert Kind sein können. Das heißt im Umkehrschluss: Wenn Belastungen kommen, die man nicht abwehren kann, ist bei den Kindern wenig Repertoire vorhanden, um damit umzugehen. Dann sind ohnehin schlechte Beziehungen irgendwann kaum noch auszuhalten.

Davon sind „wohlbehütet“ erzogene Kinder in einer Krise wie Corona viel mehr betroffen, als die Kinder, die es gelernt haben, mit unausweichlichen Situationen zu leben.

Sie haben also den Eindruck, dass Kinder und Jugendliche mit einer schwierigen Lebensgeschichte während der Pandemie im Vorteil sein könnten?

Thomas Reelsen: Unsere Kinder und Jugendlichen haben manchmal die größeren Ressourcen, um mit Belastungen wie Corona umzugehen. Sie waren in bestimmten Zeiten ihres Lebens hohen Belastungen ausgesetzt. Bei vielen Kindern, die wir aufnehmen, sehen wir, dass sie für ihr Alter eine enorme Stärke entwickelt haben. Diese Kinder haben gelernt, sich abzugrenzen und mit bestimmten Herausforderungen umzugehen. Sie lassen sich nicht so schnell unterkriegen, sondern sie wissen sich zu wehren oder die Dinge zu ertragen, wenn sie diese nicht ändern können.

Wie können Erwachsene Kindern und Jugendlichen unterstützen, durch die Corona-Krise zu kommen?

Thomas Reelsen: Das Beste, was Kindern geschehen kann, sind erwachsene Menschen, die ihnen vermitteln, dass alles wieder gut wird, auch wenn es zurzeit schwierig ist. Wenn jedoch die Bindung zu dem Kind fehlt, wird es schwierig, daran zu glauben, dass Herausforderungen bewältigt werden können. Dann werden Kinder schneller zweifeln und letztlich auch scheitern.

Deshalb ist es wichtig, Kindern eine optimistische Haltung vorzuleben: Wir begleiten dich und sehen zu, dass wir das gemeinsam schaffen. Eine solche Erziehung braucht Menschen, die ein Grundvertrauen ins Leben verkörpern und auch für bestimmte Werte stehen. Von solchen Erwachsenen umgeben zu sein, ist wichtig für Kinder.



Wohngruppe in „Bonny5“

Bonny5

Seit März 2021 heißt das frühere Erzbischöfliche Kinderheim „Bonny5“. Damit wollen die Träger und das Team von 80 Mitarbeitenden auf die gewandelte Angebotsstruktur des Hauses hinweisen. Heute verfügt „Bonny5“ über 96 Plätze für Kinder und Jugendliche in Wohngruppen mit verschiedenen pädagogischen Schwerpunkten, Tagesgruppen als familienunterstützende Hilfe, eine Mutter-(Vater)-Kind-Einrichtung und einen individuell anpassbaren Verselbstständigungsbereich mit verschiedenen Wohn- und Betreuungsformen. Getragen wird „Bonny5“ durch die Jugendhilfe im Erzbistum Paderborn gemeinnützige GmbH, die Mitglied im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn ist.

GENERATIONENÜBERGREIFENDE HÖRMISSION – IHR GUTES HÖREN LIEGT UNS AM HERZEN.

Als Familienunternehmen ist es uns wichtig, dass wir uns die Zeit nehmen, die es braucht, um für Sie die optimale Lösung für mehr Lebensqualität zu finden. Als lokaler Partner vor Ort beraten wir Sie mit Herz und Fachwissen und begleiten Sie auf dem Weg zum besseren Hören – Ihre Wünsche und Anforderungen stehen dabei immer an erster Stelle.

Wir sind Ihr kompetenter Ansprechpartner für das gute Hören und Verstehen – gestern, heute und auch in Zukunft.

Lothar Vollbach

Lothar Vollbach

Friedrich Vollbach

Friedrich Vollbach



Lothar (li.) und Friedrich Vollbach

IHRE HÖREXPERTEN FÜR PADERBORN.

Paderborn Riemkestr. 12, 052 51.2 74 80
Husener Str. 48 (MediCo), 052 51.1 42 36 07

► hoerakustik-vollbach.de



Claudia Englisch-Grothe: Dann darf auch mal etwas schief gehen. Corona ist für uns alle anstrengend. Man darf zugeben: Ich weiß, es geht dir im Moment wirklich schlecht, aber weißt du was, mir geht es genauso. Auch ich sehe gerade kein Licht am Ende des Tunnels. Aber wir gehen zusammen weiter.

Unsere Kinder haben in ihrem früheren Leben gelernt, dass es egal ist, wie sie sich verhalten. Sie haben fast immer keine oder eine negative Rückmeldung erhalten. Bei uns gilt grundsätzlich: Gefühle sind ok.

Bindung scheint von zentraler Bedeutung für eine gute Erziehung zu sein.

Claudia Englisch-Grothe: Unsere Kinder haben in ihrem früheren Leben gelernt, dass es egal ist, wie sie sich verhalten. Sie haben fast immer keine oder eine negative Rückmeldung erhalten. Bei uns gilt: Gefühle sind ok. Wenn jemand spuckt, Essen unter dem Bett hortet, mit den Türen knallt oder ein Bett auseinandernimmt, dann ist das kein Grund, das Kind abzulehnen oder aus der Gruppe zu werfen. Das nervt, aber wir bleiben bei dem Kind. Es ist ein Grund, zurückzumelden: „Das, was du gerade machst, geht überhaupt nicht, aber du bist hier zu Hause.“

Die Kinder, die bei uns sind, haben eine Geschichte. Man kann das, was diese Geschichte in den Kindern auslöst, nicht einfach ignorieren, sondern wir müssen mit kontinuierlicher Arbeit, Beziehungsarbeit, Zuwendung, mit klaren Strukturen und klarer Haltung zeigen: Das ist veränderungswürdig. Wir können dein Verhalten gut verstehen, aber heute hast du das nicht mehr nötig. Du musst keine Angst haben. Wir bleiben dein Ansprechpartner, was auch geschieht.

Verändert die Pandemie langfristig auch die Rahmenbedingungen für die Jugendhilfe?

Thomas Reelsen: Corona ist ein Katalysator. Doch ich bezweifle, ob das wirklich nachhaltige Veränderungen in der Gesellschaft zur Folge haben wird. Es reicht nicht, die Pflegekräfte zu beklatschen, sondern man müsste auf Dauer tatsächlich neue Pflegestrukturen schaffen. Das gilt auch für den pädagogischen Bereich.

Den Mehraufwand, der wegen Corona notwendig ist, leisten wir nur dank des persönlichen Engagements unserer Mitarbeitenden. Die Regelgruppen, in denen vormittags normalerweise kein Kind ist, laufen jetzt im 24-Stunden-Betrieb – und zwar mit der gleichen Personalstruktur wie vor Corona.

Natürlich hoffe ich, dass die Leistung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Erinnerung bleibt. Aber ich glaube nicht an den Slogan, dass jede Krise auch eine Chance ist. Ich glaube auch nicht, dass wir den sozialen Bereich nachhaltig verändern werden. Die Kinder, die in bestimmten Notlagen sind, waren vorher und sind weiterhin so gut wie gar nicht im Blick der Gesellschaft. Das ist durch Corona nicht anders geworden.

Claudia Englisch-Grothe: In der Jugendhilfe wird gute Arbeit geleistet, doch das wird nicht anerkannt. Die lange Zeit geltende Nicht-Einordnung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in eine Impf-Priorisierungsgruppe hat diese Nichtachtung deutlich gemacht. Wir kamen in den Corona-Erlassen überhaupt nicht vor.

Über welche Vorurteile ärgern Sie sich?

Thomas Reelsen: Wenn wir zu einem Tag der offenen Tür einladen und die Besucher durch die Einrichtung führen, wird regelmäßig gefragt, wo denn die Speise- und Schlafsäle sind.

Das Erstaunen ist groß, wenn wir zeigen, dass die Kinder und Jugendlichen in Gruppen leben, die wie ganz normale Haushalte aussehen, in denen jedes Kind ein eigenes Zimmer hat. Da geistern Vorstellungen herum, die schon seit 50 Jahren nichts mehr mit der Realität zu tun haben.

Noch immer ist es so, dass unsere Kinder nicht gerne erzählen, wo sie wohnen. Dann heißt es gleich, sie leben in einem Heim, und das ist grundsätzlich weniger wert als eine Familie. Auch das hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht verändert.

Unsere Gesellschaft ist toleranter und offener geworden. Aber in diesem Bereich sind wir stehen geblieben.

Claudia Englisch-Grothe: Das gilt auch für die Ressourcen, die für die Jugendhilfe gesellschaftlich zur Verfügung gestellt werden. Manchmal kann man glauben, die Politik sei der Meinung, man dürfe den Menschen in der Jugendhilfe nicht zu viel an finanziellen Mitteln und Unterstützung zukommen lassen. Eigentlich müsste man in Jugendhilfe investieren, weil hier die nächste Generation, unsere Zukunft, aufwächst. Doch das ist leider nicht so.

Wohlfühlen mit einer täglich heißen Mahlzeit

Warum eine ausgewogene Ernährung so wichtig ist

Ausgewogen, abwechslungsreich, lecker und heiß serviert – so muss ein Mittagessen sein, um den Rest des Tages mit neuer Energie angehen zu können. Dieser These stimmt auch Dr. Doris Becker, Leiterin der Ernährungswissenschaft und -beratung bei *apetito*, zu. Bestimmte Nährstoffe sind erst durch das Kochen der Zutaten für den Körper verwertbar und verträglich, zum Beispiel die Stärke in Kartoffeln. Außerdem ist eine warme Mahlzeit wichtig für das persönliche Wohlbefinden.

Für alle, die sich den Aufwand des Kochens sparen möchten, liefert die Landhausküche leckere Mittagsgesichte heiß ins Haus – auf Wunsch an 365 Tagen im Jahr. Die Köche der Landhausküche kochen mit besten regionalen Zutaten nach traditionellen Rezepten. Sie wissen immer genau, wo die verwendeten Zutaten herkommen, und können so eine gleichbleibende Qualität der Gerichte garantieren.

Außerdem verzichten sie bewusst auf Zusatzstoffe wie Geschmacksverstärker und Konservierungsstoffe – und das schmeckt man! Ob herzhaftes Hausmannskost, leichte mediterrane Küche oder beliebte sowie saisonale Spezialitäten – all das ist in der Speisekarte der Landhausküche zu finden.

Die Lieferfahrzeuge sind mit einem Ofen ausgestattet, sodass die Gerichte auf dem Weg zu Ihnen fertig gegart werden. So kommt das Essen ofenfrisch auf Ihren Tisch. Und das ganz ohne vertragliche Bindung und schon ab einer Portion.

Für mehr Informationen sind wir gerne telefonisch für Sie erreichbar: montags bis freitags von 8.00 bis 18.00 Uhr unter der Telefon-Nummer

☎ 05 21 - 93 45 92 68



Jetzt 3 x lecker probieren!

- ✓ 3 DLG-preisgekrönte Mittagsgesichte
 - ✓ zum Sonderpreis für je 6,39 €
 - ✓ inklusive Dessert
-  Heiß gebracht – an Bord fertig gegart

25 Jahre *

**LANDHAUS
KÜCHE**

Tel. 05 21 - 93 45 92 68 • www.landhaus-kueche.de

Mit Liebe gekocht. Mit Freude gebracht. Von **apetito**

Landhausküche – eine Marke der *apetito* AG, Bonifatiusstraße 305, 48432 Rheine

**Rosenkranz
Energie GmbH**

**Elektrotechnik
Wärmepumpen und Photovoltaik**

Alois-Lödige-Str. 19 • 33100 Paderborn
Tel. 0 52 51 / 48 01 02 • Fax 0 52 51 / 48 01 06
e-Mail: Rosenkranz@kh-online.de

SIEVEKE
Kochen & Schlafen

Königstr. 68-70a • Paderborn • Tel. 0 52 51 / 2 37 16
www.moebelhaus-sieveke.de • info@moebelhaus-sieveke.de

Die Typhus- Leugner

Vor fast 130 Jahren erlitten die Paderborner gleich mehrere Typhus-Epidemien. Lange Zeit stritt man sich über die Ursachen der Seuche, ohne wirklich etwas dagegen zu tun.

Die Diskussion ähnelte der heutigen Corona-Debatte.

Es gab Mahner und Leugner, Wissenschaftler, die mal dies, mal das empfahlen, Medien, die eher Meinung machten, als zu informieren, zögerliche Behörden und ängstliche Politiker.

Es bleibt ein Stück der Stadtgeschichte, dass als Lehrstück dienen kann: über den Mangel an Veränderungswillen und den Schaden, der daraus folgt.

von Karl-Martin Flüter



Die Paderquellen, seit jeher Lebensmittelpunkt in Paderborn. Was auf dem Foto so idyllisch wirkt, war in Wirklichkeit Ursache der Typhus-Epidemie.

Foto: „An der Bornepader“, 1907, Stadt- und Kreisarchiv Paderborn

Im August des Jahres 1898 ordnete das Königliche Generalkommando die Verlegung zweier Schwadronen des in Paderborn und Neuhaus stationierten Husaren-Regiments No. 8 an. Die Paderborner Reitersoldaten zogen in das Sennelager – der Ort war damals tatsächlich vor allem ein Militärlager. Im September folgte ihnen das Paderborner Infanterie-Regiment No. 158. Grund war ein Feind, dem mit Waffen nicht zu begegnen war. In Paderborn ist „der Typhus aufgetreten, von welcher Krankheit in kurzer Zeit viele Personen befallen wurden und welche in verschiedenen Fällen tödlich verlief.“ So steht es in der Chronik des Paderborner Nachbarortes Neuhaus, auf dessen Gebiet das Sennelager liegt. Erst im November kehrten die Soldaten zurück, als die Epidemie beendet zu sein schien.

Hohe Hygienestandards gegen Typhus

Typhus oder Typhus abdominalis, Bauchtyphus, wird durch das Bakterium „Salmonella enterica ssp. Enterica Serovar Typhi“, oder „Salmonella Typhi“ übertragen. Der Bakterium war 1880 entdeckt worden. Erst 1897 wurde ein Impfstoff entwickelt. Infizierte leiden an hohem Fieber und begleitenden Symptomen wie Mattigkeit oder starken Kopfschmerzen.

Schwere Komplikationen sind starke Durchfälle, Blutungen aus Magen und Darm und sogar Darmperforationen. Unbehandelt kann die Krankheit auch heute noch zum Tode führen.

Typhus wird oral-fäkal übertragen. Viele Infizierte scheiden bis zu einem Jahr nach der Infektion die Salmonellen mit dem Stuhl und dem Urin aus. Hohe Hygienestandards sind im Umgang mit Typhus zwingend notwendig. Das Königliche Generalkommando hatte 1898 gute Gründe für seine Truppenverlegung in das Sennelager. Im selben Jahr starben in Saarbrücken 40 Soldaten eines Infanterieregimentes an Typhus. Überträger war der Mannschaftskoch, der eine Kloake gesäubert und dann, ohne sich die Hände gründlich gereinigt zu haben, einen Kartoffelsalat zubereitet hatte.

Bakterienkolonien in der Wasserleitung

In der Stadt selbst, die die preußische Armee so fluchtartig verlassen hatte, gab es kaum Vorsichtsmaßnahmen. Dabei waren die Missstände, die den Ausbruch von Typhus in Paderborn begünstigten, bekannt. Eine „uringelbe“ Farbe habe das Wasser aus den innerstädtischen Brunnen, hieß es 1896 in einem Untersuchungsbericht. Zu „20 Prozent“ bestehe das Brunnenwasser aus der Jauche, die offenbar aus einem nahegelegenen Abort zuffloss. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Quali-

tät des Wassers 1893 und 1898 ebenso schlecht, wenn nicht schlechter war. Trotzdem tranken die Paderborner dieses Wasser.

Dass Trinkwasser Krankheiten übertragen konnte, war seit Mitte des Jahrhunderts wissenschaftlich bewiesen. Als 1854 in London eine Cholera-Epidemie 14.000 Todesopfer forderte, erkannte der Arzt John Snow ein Muster. Die meisten Todesfälle konzentrierten sich in einem Umkreis von wenigen hundert Metern um eine bestimmte Wasserpumpe in Soho. Als der öffentliche Brunnen geschlossen wurde, kam es zum Stillstand der Epidemie.

Spätestens seit 1892, als mehr als 1.500 Menschen an der Cholera in Hamburg starben und wieder das Trinkwasser als Ursache identifiziert wurde, achteten die Behörden in Deutschland auf diesen Überträgerweg. Auch beim Typhus lag es nahe, von der Verbreitung des Erregers im Trinkwasser auszugehen.

Schon während der Epidemie 1893 wurde die preußische Bezirksregierung in Minden auf die Situation in Paderborn aufmerksam. Sie stellte fest, dass fast alle Krankheitsfälle in Häusern auftraten, die an die städtische Wasserversorgung Paderborns angeschlossen waren. Die „sofort unternomme-

ne Untersuchung“ des Leitungswassers ergab „eine die zulässige Zahl weit überschreitende Zahl an Bakterienkolonien“.

Die Entscheidungsträger im Paderborner Rathaus reagierten widerstrebend bis gar nicht. Die Stadtverwaltung war stolz auf ihr scheinbar modernes Pumpen- und Leitungssystem, die „neue Wasserkunst“, das 1887/1888 in Betrieb gegangen war. Das Wasser wurde oberflächennah aus Quellen unweit der Bönepader unterhalb der Abdinghofkirche geschöpft.

Das Leitungswasser habe die Keime nicht in sich getragen, hieß es 1893 aus dem Rathaus. Gleichzeitig mussten die städtischen Behörden auf den Druck der preußischen Regierung reagieren. So sollten die Trinkwasserquellen im Stadtgebiet endlich baulich eingefasst werden. Die fehlende Abtrennung galt schon lange als ein Übelstand. Geschehen war jedoch nichts. Minden forderte die sorgfältige Kontrolle der Wasserleitung, außerdem regelmäßige bakteriologische Untersuchungen. Auch das war zuvor offensichtlich unterlassen worden.

Doch das Leitungswasser der Wasserkunst war nur ein Teil des Problems. Die Bezirksregierung forderte auch die bessere Beseitigung der Abwässer in der Stadt – ein in Paderborn im wahrsten Sinne des Wortes offenes liegendes Thema.

In Paderborn ist „der Typhus aufgetreten, von welcher Krankheit in kurzer Zeit viele Personen befallen wurden und welche in verschiedenen Fällen tödlich verlief.“

Sie stellte fest, dass fast alle Krankheitsfälle in Häusern auftraten, die an die städtische Wasserversorgung Paderborns angeschlossen waren. Die „sofort unternomme-



Der „Kump“ vor dem Rathaus gehörte zur Paderborner Wasserversorgung. Gesund war das Wasser nicht, das die Paderborner den Brunnen der „Wasserkunst“ entnahmen.

Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn, um 1896



Warum BeSte Stadtwerke?

...weil wir Ihr regionaler Energieanbieter sind
und KUNDENSERVICE groß schreiben!

Ihre Kundenberaterin Silvia Potthast



Wir erstellen Ihnen gerne ein persönliches
Angebot für Ihre Strom- und Gaslieferung!



052 53/97 404 333



www.beste-stadtwerke.de



vertrieb@beste-stadtwerke.de

Eine Kanalisation gab es nur in städtischen Teilbereichen, im neuen Riemekeviertel vor den Toren der Altstadt und im Ükernviertel, das 1875 durch einen Stadtbrand vollständig zerstört und wieder aufgebaut worden war. Die meisten Paderborner entsorgten Fäkalien und Abfälle in Sickergruben. Gülle aus innerstädtischen Viehställen floss immer wieder durch die oft ungepflasterten Gassen ab. Die Fäkaliengruben wurden privat entsorgt – oft genug nachlässig, mit der Folge, dass sie überflossen, vor allem wenn Starkregen die Gruben flutete.

Expertenstreit

Eine Polizeiverordnung von 1871 lässt die hygienischen Verhältnisse in Paderborn erahnen. Jeder Hausbesitzer solle „Senkgruben, Latrinen und Kloaken“ bis zum 16. des Monats „vollständig“ entleeren, „deren Inhalt aus der Stadt schaffen“ und „fern von allen öffentlichen Wegen und Plätzen unterbringen“. Das gelte auch für alle Miststätten. In Paragraph 3 hält die Polizeiverordnung fest: „Die Vermischung menschlicher Exkremente mit dem auf den Miststätten und in den Düngergruben befindlichen Dünger ist untersagt.“

Trotz der angemahnten Strafen scheint sich in den folgenden Jahrzehnten wenig geändert zu haben. Diese katastrophalen Missstände waren eine, vielleicht sogar die Ursache der Typhus-Epidemie. Im Oktober 1898 machte ein unbekannt bleibender Autor im West-

seit 1851 als Reiterkaserne diente. Menschliche Fäkalien und Tierdung konnten leicht in diesen wichtigen Quellbereich gelangen.

Vor solchen Gefahren warnte der Fachmann, dem die Stadt 1893 den Auftrag erteilt hatte, die bakteriologischen und chemischen Untersuchungen des Trinkwassers vorzunehmen – ein Chemiker namens Volmer. Nachdem er seine Arbeit aufgenommen hatte, machte sich der Chemiker bei seinen Auftraggebern unbeliebt. Als der Paderborner Anzeiger behauptete, das Trinkwasser sei nicht Überträger von Typhusbazillen und annahm, die Epidemie sei wohl eher auf den Verzehr von „unreinem Obst“ zurückzuführen, warnte Volmer, er halte es für durchaus „inopportun“, wenn durch „vorzeitiges Anprei-

sen unseres Wassers die Bevölkerung zu dessen vertrauensvollen Genuß ohne Rückhalt geradezu aufgefordert“ werde. Das Paderborner Wasser sei nur abgekocht zu genießen.

Das passte vor allem den Mitgliedern der Sani-

tätskommission nicht. Das Gremium war eingesetzt worden, um auf die Einhaltung von Hygienestandards in der Stadt zu achten. Ohne die Stadtverwaltung einzubeziehen, beschlossen die Kommissionsmitglieder, mit Professor Dr. Josef König aus Münster die Meinung eines zweiten Experten einzuholen. Der renommierte Professor für Lebensmittelchemie und Hygiene entlastete die Paderborner Wasserversorgung im Oktober 1893. Es sei kaum anzunehmen, „dass ein Wasser von der Beschaffenheit der Paderborner Quellen Ursache des Typhus sein solle“, sagte König. Dass die Verseuchung oberirdisch durch Fäkalien und Gülle stattfand, wusste er nicht oder wollte er nicht wissen.

Sein Urteil sicherte König Folgeaufträge. Immer wieder richteten sich seine Gutachten gegen die Warnung, die Volmer in Übereinstimmung mit der Bezirksregierung aussprach. Je länger die Kontroverse dauerte, umso härter wurde der Tonfall, den König anschlug. Ein „ungenügend vorgebildeter Dilettant“ – gemeint war Volmer – könne die Qualität des Trinkwassers nicht beurteilen, sagte König noch 1896.

Die Behörden holten Gutachten anderer Institute ein, die die bakteriologische Belastung des Wasser über lange Zeiträume erfassten. Schon bald verfiel man auf den Gedanken, die Ursache müsse außerhalb der Stadt zu finden sein, und erforschte und kartierte die Verläufe des unterirdischen Wassers von der Paderborner Hochfläche bis in die städtischen Brunnen. Gebracht hat diese Expertise kaum etwas – weil die Ergebnisse oft wenig aussagekräftig waren oder sich widersprachen. In

Jeder Hausbesitzer solle „Senkgruben, Latrinen und Kloaken“ bis zum 16. des Monats „vollständig“ entleeren, „deren Inhalt aus der Stadt schaffen“ und „fern von allen öffentlichen Wegen und Plätzen unterbringen“.

X Paderborn, 16. Sept. Ein unheimlicher Gast ist seit wenigen Tagen in unserer Stadt eingekehrt: der Typhus. Bis heute sind bereits 26 ernstliche Erkrankungen aus allen Theilen der Stadt amtlich angemeldet worden. Ueber die eigentliche Ursache der Epidemie verläutet nichts Sicheres; die anfängliche Befürchtung, die Krankheit sei in Folge Genußes von schlechtem Wasser entstanden, entbehrt jeder Begründung, da eine Untersuchung unserer Wasserverteilung an der Quelle, die das Wasser liefert, auf dem großen Reservoir oberhalb der Stadt (am Turnplatz) und außerdem an verschiedenen Zapfstellen die Reinheit und Güte des unentbehrlichen Elements dargethan hat. Um aber jedem Zweifel zu begegnen, wird zur Zeit noch eine mikroskopische Untersuchung auf Bacillen vorgenommen, deren Ergebnis veröffentlicht werden soll.

Zeitungsbericht aus dem Westfälischen Merkur vom 16. September 1893

Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn

fälischen Volksblatt auf den zeitlichen Zusammenhang zwischen starken Regenfällen und dem Ausbruch der Krankheit aufmerksam. Offenbar habe das Regenwasser die Kloaken auf den Privatgrundstücken überschwemmt.

Das verseuchte Wasser konnte sich leicht mit dem Wasser der öffentlichen Brunnen vermischen, aus denen immer noch viele Paderborner ihr Wasser schöpften. Die Wasserentnahmestelle für die öffentliche Wasserversorgung, die Wasserkunst, war ebenfalls betroffen. Sie lag unterhalb des früheren Abdinghofklosters, das



Bis nach dem Ersten Weltkrieg gab es in Altstadt keine Kanalisation. Mit Pferdefuhrwerken wurden die Fäkaliengruben entleert. Das Foto entstand während der Leerung einer solchen Senkgrube in den 1930er Jahren.

Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn, um 1936

KIRCHENMAGAZINE ONLINE

www.kirchenmagazine.de



Hartmann International Umzug & Projektlogistik GmbH & Co. KG
Halberstädter Str. 77 | 33106 Paderborn
Telefon: 05251/ 87 500 - 42 | Fax: 05251/ 87 500 - 50
Mail: info@umzug-hartmann.de | Web: www.umzug-hartmann.de

Ihr Umzugs-Komplettservice

- Privatumzüge
- Seniorenzüge
- Firmen- und Mitarbeiterumzüge
- Aktenlogistik und -archivierung

Denn jeder Umzug ist Vertrauenssache!

HARTMANN
INTERNATIONAL



DIE SANFTE
HAND FÜR
DEN UMZUG



An der Pader wurde gewaschen, in ihr wurden Abfälle entsorgt und sie diente als Trinkwasserreservoir.

Foto: „An der Warmen Pader“, um 1925, Stadt- und Kreisarchiv Paderborn

Rechte Seite: Idylle oder Abwasserkanal? Die Realität war Ende des 19. Jahrhunderts wesentlich prosaischer, als es das Foto aus dieser Zeit vermuten lässt.

Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn, vor 1905

Die städtischen Beamten führten 1898 Buch über die Typhusfälle. Der Berichterstatter kommt auf die Zahl von 30 Todesfällen in der Zeit von Ende August bis Mitte Oktober.

Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn



der Diskussion, die in der städtischen Öffentlichkeit über Jahre geführt wurde, bediente jeder sich der Fakten, die zur eigenen Meinung passten, und ließ das andere weg. Zwischen Stadt und Bezirksregierung, den Gutachtern Volmer und König, der Sanitätskommission und den Polizeibehörden wurden die Argumente und die Verantwortlichkeiten hin und her geschoben.

Die Paderborner Zeitungen berichteten häufig, leisteten jedoch nur selten einen eigenen Beitrag zur Aufklärung und trennten Berichterstattung und Meinung nicht. Fast ausschließlich verbreiteten sie die Nachricht, das Trinkwasser sei nicht für die Krankheit verantwortlich zu machen – eine gefährliche Fehlinformation.

Auf die Menschen in Paderborn muss das „endlose Geschwätz“ einen verheerenden Eindruck gemacht haben, nach dem Motto: Wenn sich schon „die da oben“ nicht einig werden können, warum soll ich mich dann an Vorschriften halten? Polizeiberichte, immer wieder neue Anordnungen oder Artikel in den Zeitungen über Verstöße gegen die städtischen Hygienevorschriften legen nahe, dass im Alltag vieles so weiterlief wie gehabt. Noch

Noch 1912 ist das Urteil über die Brunnen in der Innenstadt katastrophal. Das Trinkwasser dort unterscheidet sich „durch nichts von dem Wasser der Abwasserkanäle.“

1912 ist das Urteil über die Brunnen in der Innenstadt katastrophal. Das Trinkwasser dort unterscheidet sich „durch nichts von dem Wasser der Abwasserkanäle.“

In Paderborn scheint in den Typhus-Jahren vor allem eine Botschaft angekommen zu sein: „So schlimm ist es nicht.“ Brunnen gehörten zum Alltag der Stadt. Sie nicht mehr zu nutzen, hätte Baumaßnahmen und zusätzli-

che Kosten bedeutet. Den Inhalt von Kloaken und Misten entsorgte man selbst, auch wenn das wenig hygienisch geschah – oder unterblieb, bis die Kloaken überliefen. Erst spät setzte

die Stadt die Entleerung der Sickergruben durch professionelle Dienstleister durch.

Unwissen, Gleichgültigkeit und eine wenig verantwortungsvolle Obrigkeit: Das waren im Paderborn des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Treiber der Typhus-Epidemie. Die Lethargie der Bevölkerung ist erstaunlich. Paderborn blieb im Vergleich mit anderen Städten lange ein unhygienischer Ort. Noch in den 1920er Jahren wurden Typhusfälle gemeldet. Erst Ende der 1920er Jahre nahm Paderborn die erste Kläranlage in Betrieb – als eine der letzten Städte in Deutschland.



Handwritten table from 1898, titled 'Häufungszahlen 1898 vom 31/8 bis 24/9'.

Alter	männlich		weiblich		N. verheiratet
	erkrankte	gepflegt	erkrankte	gepflegt	
1 bis 147	22	-	18	1	40
15 - 19	15	4	9	1	24
20 - 29	19	3	35	5	54
30 - 39	4	1	10	2	14
40 - 49	3	-	2	1	5
N. verheiratet 137	63	8	74	10	137
gepflegt 18					
<i>Summe 27/9 bis 12. Nov.</i>					
1 bis 147	88	1	15	1	36 27
15 - 19	8	3	3	-	11
20 - 29	10	-	9	3	19
30 - 39	5	1	9	1	14
40 - 49	1	-	2	1	3
50 - 59	-	-	2	-	2
60 - 69	1	1	1	1	2
70 - 79	-	-	1	-	1
N. verheiratet 78	36 27	-	42	-	78 27
gepflegt 18					
<i>Handwritten notes at the bottom:</i> Hilfsmittel 21-27. Aug. - 14 Hilfsmittel 28. Aug. bis 3. Sept. 11 Hilfsmittel 4. Sept. - 12. Sept. 19 Hilfsmittel 13/14 Sept. 23 27/9 6					



„Wir schaffen den perfekten Rahmen für einen sicheren und planbaren Immobilienverkauf.“

Andrea & Matthias Thater

Unsere Leistungen für Sie:

- **Rund-um-Service** für den Verkauf von Immobilien – vom Entrümpeln bis zum Notartermin, wir kümmern uns!
- **Ihr Heim in guten Händen** – wir kennen Ihren Käufer.
- **Verkauf von Immobilien für Erben & Erbengemeinschaften** – wir sorgen für einen reibungslosen Verkaufsprozess.



thater IMMOBILIEN GmbH

Grube 12, Paderborn

05251 2886900

info@thater-immobilien.de

www.thater-immobilien.de



thater | paderborn
IMMOBILIEN

Wenn Himmel und Erde sich begegnen

Maria Blank und Schwester Ancilla sind Hospizbegleiterinnen im Paderborner Hospizdienst „AchtsamZeit“. Sie kennen viel gute Gründe für ihre Entscheidung, Menschen in der letzten Lebensphase zu begleiten. Ohne dieses ehrenamtliches Engagement würden Menschen einsamer sterben. Aber ihre Arbeit verändert auch die Hospizbegleiterinnen.

von Karl-Martin Flüter

Was soll man antworten, wenn ein sterbender Mensch fragt: „Werde ich meine Angehörigen wiedersehen?“ Das weiß auch Schwester Ancilla nicht. Aber dem Menschen, der sie das gefragt hat, hat sie versichert, dass es so sein wird, wenn ihm das wichtig ist. Was die katholische Glaubenslehre dazu sagt, war in diesem Moment nicht entscheidend. Es ging darum, eine authentische Antwort zu geben, auf die Gefühle des anderen, seine Angst und seine Einsamkeit, angemessen zu reagieren.

Am Ende des Lebens ist die Zeit der Ausflüchte und Verschiebungen vorbei. Schwester Ancilla ist Hospizbegleiterin, eine ehrenamtliche Mitarbeiterin

des Paderborner Hospizdienstes „AchtsamZeit e.V.“. Sie kommt fast täglich mit Todkranken zusammen. Sie sieht die Zeichen, die ihr verraten, dass einen Menschen etwas nicht loslässt, warum er oder sie verkrampft und unruhig ist: ein ungelöstes Problem, eine Beziehung, die im Argen liegt, oder eine vermeintliche Schuld, die noch ausgesprochen und besprochen werden muss.

Wenn es gelingt, die unerledigten und ungelösten Dinge anzugehen, finden sterbende Menschen Ruhe. Oft reicht es, den Sachverhalt anzusprechen. „Dann entspannen sich die Sterbenden, die Gesichtszüge werden friedlich, der ganze Körper ist



wie von einer Last befreit“, sagt Schwester Ancilla. „Oft ist es, als wenn die Menschen ihre Sorgen Gott übergeben haben. Sie können loslassen und gehen.“

„Da sein, das ist unsere Aufgabe“

Was die 75-jährige Ordensschwester erzählt, sind Geschichten von einem reduzierten, zu Ende gehenden Leben. Viele Menschen, auch Angehörige von Sterbenden, weichen dem aus.

Warum setzen sich Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter diesen Gefühlen von Leid, Angst und

Einsamkeit aus? Wer will schon freiwillig mit dem Tod zu tun haben? Maria Blank muss nicht lange überlegen, wenn sie das gefragt wird. Sie war viele Jahre Pflegedienstleiterin und Heimleiterin in Altenheimen. Schon damals keimte in ihr der Gedanke, im Ruhestand Hospizbegleiterin zu werden. Als es so weit war, meldete sie sich für eine Ausbildung im Paderborner Hospizdienst „AchtsamZeit“ an.

„Ich habe in meinem Beruf erlebt, dass Menschen oft allein sterben“, sagt sie. Dann gibt es keine Angehörigen oder sonst jemanden, die oder der den Sterbenden zur Seite stehen kann. Den Pflegefachkräften fehlt in ihrem stressigen Berufsalltag die Zeit

Schwester Ancilla und Maria Blank, Hospizbegleiterinnen im Paderborner Hospizdienst „AchtsamZeit“

Foto: Flüter

Eine Aufgabe bei „AchtsamZeit“

Neue ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind beim Hospizdienst „AchtsamZeit“ jederzeit willkommen. In Schulungen werden neue Mitarbeiter auf ihre Aufgabe vorbereitet. Während ihrer Praxiseinsätze werden sie kontinuierlich begleitet. „Die Aufgabe soll Freude bereiten und darf niemanden überfordern“, sagt Ulrike Molitor, Leiterin des Hospizdienstes.

Einladung zum Schnupperangebot

Der Hospizdienst „AchtsamZeit“ lädt zu einem Schnupperangebot ein, am
29. Juni 2021, 10 – 12 Uhr
und am
1. Juli 2021, 18 – 20 Uhr.

Kontakt:

VKA AchtsamZeit
Hospizdienst &
Vorsorgeberatung

Nordstraße 3
33102 Paderborn

Tel.: 05251 528 181
Mobil: 0172 539 161 2
achtsamzeit@vka-pb.de
www.vka-achtsamzeit.de

Sprechzeiten:

Dienstag 10 – 12 Uhr
Donnerstag 10 – 12 Uhr

für eine zeitraubende Begleitung. Maria Blank kennt das zu Genüge. Deshalb begleitet sie Menschen in der letzten Phase des Lebens.

Im vergangenen Jahr hat die 65-Jährige die Ausbildung zur Hospizbegleitung abgeschlossen. Der Verein „AchtsamZeit“ hat das auch ihr abverlangt, obwohl sie sich als Pflegefachkraft für „Palliativ Care“ auf die Pflege schwerstkranker Menschen spezialisiert hatte. Aber Hospizarbeit ist etwas anderes als Pflege. Es geht darum, den sterbenden Menschen zur Seite zu stehen: Mut machen, Hände halten, trösten – auch die Angehörigen. „Es ist nicht viel nötig. Da sein, das ist unsere Aufgabe“, sagt Schwester Ancilla. „Das ist Vertrauenssache, es gibt keine Tricks und Techniken“, sagt Maria Blank. „Man muss sich an den Menschen herantasten und versuchen, eine Beziehung aufzubauen.“ Das geht nur mit viel Empathie. Oft kann der Sterbende nicht mehr sprechen. Dann müssen Hospizbegleiter Mimik und Körpersprache deuten.

„Manchmal bedanken sich Angehörige Monate später“

Mit dem Sterben eines nahestehenden Menschen umzugehen, überfordert die meisten Menschen. Hospizbegleiter beziehen deshalb Angehörige in ihre Arbeit ein. „Oft sind sie wie gelähmt“, sagt Maria Blank. Angehörige sind häufig Teil der ungelösten Probleme, die Sterbende belasten. Das anzusprechen, überhaupt zu sprechen und das Gespräch in Gang zu halten, Ängste und Trauer aufzufangen, ist Aufgabe von Hospizbegleitern. „Manchmal bedanken sich Angehörige Monate später“, sagt Maria Blank, „und sagen, dass es gut war, so wie es war.“

Schwester Ancilla war eine der ersten Hospizbegleiterinnen von „AchtsamZeit“. Schon seit September 2018 begleitet sie Sterbende, da war der Verein noch gar nicht gegründet. Die Ordensschwester gehört der Kongregation der Schwestern der Christlichen Liebe an. Der Orden widmet sich der karitativen Arbeit, das ist Schwester Ancillas Berufung. Sie hat fast vier Jahrzehnte in der Paderborner Blindenschule gearbeitet und diese auch geleitet. Im Alter hat sie die Hospizbegleitung zu ihrem Anliegen gemacht.

Zu Beginn der Pandemie besuchte sie an fünf Tagen in der Woche sterbende Menschen in den Paderborner Altenheimen, zum Beispiel im Haus „Pauline von Mallinckrodt“. Manchmal bleibt sie nur fünf Minuten oder eine Viertelstunde, es kann aber

auch viel länger dauern. Wichtig ist vor allem, dass die sterbenden Menschen merken, dass da jemand ist. Manchmal sitzt sie stumm neben dem Bett, legt nur die Hand kurz auf die Schulter des Menschen vor ihr, manchmal summt sie ein Lied. Oft wird kein Wort gewechselt während des Besuchs. Doch dann hört sie leise das Wort „Danke“ wenn sie den Raum verlässt.

„Ich singe heute Abend nur für dich“, sagte Peter Maffay

Der Hospizdienst „AchtsamZeit“ ist eine Gründung des „Vereins katholischer Altenheime im Erzbistum Paderborn“ (VKA). Die Begleiterinnen und Begleiter von „AchtsamZeit“ werden in den Senioreneinrichtungen des VKA eingesetzt.

Als die Pandemie im vergangenen Jahr das Leben in den Altenheimen lahmlegte, erlebten Maria Blank und Schwester Ancilla die Folgen des Lockdowns hautnah mit. „Die erste Zeit war hart“, erinnert sich Maria Blank.

Die Angehörigen durften nicht mehr in die Häuser. Sterbende konnten nur von den engsten Angehörigen besucht werden, aber immer nur allein und für einen beschränkten Zeitraum. Von Verstorbenen konnte in den Häusern niemand mehr Abschied nehmen. Wenn Maria Blank die Altenheime besuchte, fiel ihr auf, wie einsam die Menschen waren.

Corona wird vorbeigehen. Dass Menschen in Altenheimen sterben, bleibt. Der Verein „AchtsamZeit“ hat deshalb auch während der Corona-Pandemie neue Hospizbegleiter ausgebildet.

Der Kurs ist voll. Viele Menschen – vor allem in der zweiten Lebenshälfte – interessieren sich für diese Aufgabe. Sterbende zu begleiten, lässt auch die Begleiter nicht unberührt. Der Tod und das Sterben, das ist für Schwester Ancilla, „wie die Begegnung von Himmel und Erde, etwas ganz Großes.“

Maria Blank erzählt die Geschichte von dem Familienvater, der an Krebs im letzten Stadium litt, ein Fan von Peter Maffay. Als der Popstar in Halle auftrat, packte Maria Blank den Mann in einen Krankenwagen der Malteser, ließ sich vor und im Stadion von der Polizei begleiten, bis sie die VIP-Lounge erreichte und erlebte dann, wie Peter Maffay, aufmerksam geworden, zu ihnen kam und ihnen sprach. „Ich spiele heute Abend nur für dich“, sagte er zum Abschied. Am Tag darauf starb der Mann. „Das war so intensiv“, sagt Maria Blank, „ich habe Tage gebraucht, um mich davon zu erholen.“

„Das ist Vertrauenssache, es gibt keine Tricks und Techniken. Man muss sich an den Menschen herantasten und versuchen, eine Beziehung aufzubauen.“

WEIL DER WEG EIN ZIEL HAT.

MENSCHEN
ORIENTIERUNG
THEMEN
KULTUR



Der Dom

KATHOLISCHES MAGAZIN IM ERZBISTUM PADERBORN

Sind Sie neugierig?

Dann testen Sie den neuen Dom
im modernen Layout ganz ohne Risiko.

Bestellen Sie für **4 Wochen**

Ihr **kostenfreies** Probeexemplar.

Die Lieferung endet automatisch.

BESTELLUNGEN FÜR PRINT- UND E-PAPER AUCH ONLINE UNTER:

WWW.DERDOM.DE/DER-DOM-ABONNEMENT

ODER PER TELEFON:

05251/153-204



Bestattung ist bei uns Familiensache - seit über 125 Jahren

Wir begleiten Sie mit der Erfahrung aus
5 Generationen

Voss Bestattungen

Kisau 17-23 | 33098 Paderborn

Tel.: 05251-10 59 0

info@voss-bestattungen.de

www.voss-bestattungen.de

VOSS

Bestattungen
gegr. 1895



100% made
 in Germany
 SCHRÖDER®

QUALITÄT SEIT 1864

Seit über 155 Jahren Möbel der Spitzenklasse
aus der **SCHRÖDER** Möbelfabrik.



Fordern Sie noch heute Ihre kostenlosen Wunsch-Kataloge an
und entdecken Sie das Chaletgefühl für Ihr Zuhause:
www.schroeder-moebel.de oder telefonisch unter **052 50-97 95-0**.

SCHRÖDER®
 QUALITÄT seit 1864